

Philosophische Bibliothek

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling  
Clara oder über den  
Zusammenhang der Natur  
mit der Geisterwelt

Meiner





## 9) Gedanken.

Ein stellendes frag.

- I) Was empfiehlt sich der Gottwille  
und warum? mit welchen Gründen?
- II) Was ist ihm im allgemeinen zu tun  
oder was ist mit ihm zu thun? Erstens  
Sich selbst und zweitens die anderen Menschen.
- III) Soll er auf mich hören oder nicht?  
Weltgrundsatz?
- IV) Wollen Sie mich bitten für ihn  
oder für andere? Niemand kann mir  
die Antwort geben, ob ich mir selbst oder anderen  
etwas hoffen darf oder nicht?
- V) Wenn Sie jetzt so thun bis es folgt  
geht es darum, ob er empfehlen  
oder ablehnen kann?
- VI) Wo befindet sich die geistige Welt  
oder wo befindet sie sich nicht?

Faksimile Seite 3 v. 22.8.-11.

Seite 42r aus Schellings Manuskript  
 »Fortdauer nach dem Tode« [1810/11]  
 (BBAW, NL Schelling, Nr. 33)

FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING

Clara  
oder über den Zusammenhang  
der Natur mit der Geisterwelt

Mit einer Einleitung und Anmerkungen  
herausgegeben von

VICKI MÜLLER-LÜNESCHLOSS

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 783

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet abrufbar über <https://portal.dnb.de>.

ISBN 978-3-7873-4897-8

ISBN eBook 978-3-7873-4898-5

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
Felix Meiner Verlag GmbH, Richardstraße 47, 22081 Hamburg  
[info@meiner.de](mailto:info@meiner.de)

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2025

Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag behält sich die Verwertung  
der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke  
des Text- und Data-Mining ( $\S\,44\,\text{b}\,\text{UrhG}$ ) vor. Jegliche unbefugte  
Nutzung ist hiermit ausgeschlossen. Satz: Jens-Sören Mann.

Druck: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Printed in Germany

# Inhalt

Einleitung von Vicki Müller-Lüneschloß .....	vii
I. Zur Edition der Texte .....	vii
II. Zur Datierung der Texte .....	x
III. »Tod« und »Unsterblichkeit« im Werk Schellings .....	xiii
IV. Zum Text .....	xv
Clara und das »absolute Wissen« .....	xv
»Geistleibliche« Unsterblichkeit .....	xxiv
»Verklärung« und »vollkommenes Bewußtsein« ....	xxxii
Die »Geisterwelt« .....	xxxvi
Die »physische« Seite der »Geisterwelt« .....	xlII
»Auferstehung« .....	XLVII
V. Hinweise auf die frühe Rezeption .....	li
Zur Gestaltung des Textes .....	lxii

## F. W. J. SCHELLING

### Clara

Einleitung .....	3
Der Pfarrer erzählt .....	11
Der Frühling .....	111
Beilage .....	115
Anmerkungen .....	119
Bibliographie .....	167
Siglen, Zeichen und Abkürzungen .....	186
Register .....	189

# Einleitung

## I. ZUR EDITION DER TEXTE

Das Gespräch »Ueber den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt«, bekannt vor allem unter dem eingängigen Namen seiner Protagonistin: »Clara«, erschien erstmals nach dem Tod seines Verfassers aus dem Nachlaß des Philosophen *Friedrich Wilhelm Joseph Schelling* (1775–1854) im April 1861. Es fand Eingang in Band 9 der »Sämmtlichen Werke« (SW), die von Schellings Sohn, *Karl Friedrich August Schelling* (1815–1863), herausgegeben wurde. Die aufwendige Edition, die neben den von Schelling selbst veröffentlichten Schriften auch Manuskripte aus dessen Nachlaß enthält, wurde auch von ehemaligen Schülern Schellings, allen voran dem Pfarrer *Theodor Friedrich Köstlin* (1815–1876) sowie dem Münchner Gymnasiallehrer und späteren Universitätsprofessor *Hubert Beckers* (1806–1889), begleitet. Das belegt der umfangreiche Briefwechsel zwischen K. F. A. Schelling und Beckers. Letzterer verfaßte selber mehrere Schriften zur Unsterblichkeitslehre und besaß daher ein besonderes Interesse an der »Clara«. In Kenntnis »solcher Schätze«<sup>1</sup> gekommen, die Schelling nicht nur dem Publikum, sondern offensichtlich auch seinem privaten Umfeld vorenthalten hatte, war man wohl erst durch die tatsächliche Einsicht in den Nachlaß des Philosophen, der für den Umgang damit ein eigenes Testament verfaßt hatte. In der »Übersicht meines künftigen handschriftlichen Nachlasses« erwähnt Schelling »mehrere Handschriften von meiner Hand, enthaltend die Anfänge oder ersten Versuche zu einem Gespräch über Fortdauer und künftiges Leben«.<sup>2</sup> Auch hier lauteten die Handlungsanweisungen für den Sohn, nach der Lektüre zu evaluieren, »ob Einzelnes zu brauchen«, wenn nicht

<sup>1</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 3. 06. 1861 (BSB München, Cgm 6306).

<sup>2</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Übersicht meines künftigen handschriftlichen Nachlasses.« (1959/1960). S. 18 f.

»das Ganze zu vernichten«.<sup>3</sup> Man war sich schnell darüber einig, daß »dieser Dialog [...] ausserordentlich viel Schönes«<sup>4</sup> und »viel Persönliches«<sup>5</sup> enthalte, und sogar als ein »zweiter Phädon« bezeichnet werden konnte.<sup>6</sup>

Diskutiert wurde noch über den Titel, den man dem Gespräch geben wollte. Nach der Überlieferung von Manfred Schröter, der als einer der wenigen noch Einsicht in den Münchner Schelling-Nachlaß vor dessen Zerstörung 1944 nehmen konnte, trug das vorhandene Manuskript nur den Titel »Der Pfarrer erzählt«.<sup>7</sup> Der von K. F. A. Schelling gewählte Titel orientiert sich dagegen an einem nicht mehr erhaltenen Manuskript mit dem Namen »Darstellung des Übergangs von der Philosophie der Natur zur Philosophie der Geisterwelt«, aus dem lediglich die Einleitung entnommen und dem Gespräch voran gestellt wurde.<sup>8</sup> Hatte der Herausgeber zunächst noch im Sinn, das ganze Gespräch dementsprechend zu betiteln: »Uebergang von der Natur zur Geisterwelt. Ein Gespräch«,<sup>9</sup> so änderte er den Namen dann geringfügig in »Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt. [...].«

Schellings Nachlaßverfügung ist zu entnehmen, daß das Projekt eines Gesprächs über die Unsterblichkeit mehrere Manuskripte umfaßte, von denen der Sohn dann für die Publikation in den SW eine Auswahl traf. Da man den Dialog aufgrund seines populären Charakters offensichtlich für einen einmaligen und somit publikumswirksamen Fund hielt, plazierte man diesen gleich zu Beginn des Bandes auf den Seiten 1–110, gefolgt von anderen Nachlaßtexten. Nur wenige Wochen nach Erscheinen des Bandes werden bereits Überlegungen im Hinblick auf einen

<sup>3</sup> Vgl. ebd.

<sup>4</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 2. 11. 1860 (BSB München, Cgm 6306).

<sup>5</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 30. 04. 1861 (BSB München, Cgm 6306).

<sup>6</sup> Vgl. Beckers, H.: »Zu Schellings Werken.« 1861.

<sup>7</sup> Vgl. Schröter, M.: »Bericht über den Münchner Schelling-Nachlass.« 1954. S. 439.

<sup>8</sup> Vgl. SW I,9. S. 3

<sup>9</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 2. 11. 1860 (BSB München, Cgm 6306).

Separatdruck angestellt.<sup>10</sup> Zu den Befürworten eines solchen gehörten sicher nicht nur der mitunter von kommerziellen Interessen geleitete Herausgeber und die Familie Schelling, sondern vor allem Hubert Beckers,<sup>11</sup> der dieses Projekt mit der ihm eigenen Leidenschaft für das Thema verfolgte, und sogar *König Maximilian II. Joseph von Bayern* (1811–1864), ehemaliger Schüler Schellings und Verehrer von dessen Philosophie.<sup>12</sup>

Mit der Separatausgabe des Gesprächs gingen verschiedene editorische Änderungen einher, so daß ein vollkommen neuer Satz des Textes entstand. Da sich die Ausgabe ganz bewußt an »Nichtstudirte«,<sup>13</sup> d. h. an ein populärphilosophisches Publikum richtete, wurde die für die Edition in den SW getroffene Textauswahl aus den hinterlassen Manuskripten Schellings überdacht. Man entschied sich, auf die »Einleitung« aus SW zu verzichten<sup>14</sup> und statt dessen ein neues, bislang unbekanntes Textstück aus dem Nachlaß am Ende des Gesprächs hinzuzufügen. Hierbei handelte es sich um einen Einzelbogen mit der Überschrift: »Der Frühling«,<sup>15</sup> in welchem der Herausgeber eine Fortsetzung des Gesprächs erkannte.<sup>16</sup> Daß man bei dem Abdruck in den SW auf diesen »Zusatz« verzichtet hatte, wurde jetzt bedauert, hielt man sich doch damals zugute, von diesem, »da er ein ganz neuer Aufsatz zu einem andern, weitergehenden Gespräch ist, lieber wegzubleiben, damit das Stück nicht zu fragmentarisch erscheine«.<sup>17</sup>

<sup>10</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 3. 06. 1861 (BSB München, Cgm 6306).

<sup>11</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 7. 04. 1862 (BSB München, Cgm 6306).

<sup>12</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 23. 04. 1862 (BSB München, Cgm 6306). Zu Schelling und Max II. vgl. Müller-Lüneschloß, V.: »Philosophie und Religion«. 2015.

<sup>13</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 1. 02. 1862 (BSB München, Cgm 6306).

<sup>14</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Clara.« 1862. S. III.

<sup>15</sup> Vgl. Schröter, M.: »Bericht über den Münchner Schelling-Nachlass.« 1954. S. 439.

<sup>16</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Clara.« 1862. S. III.

<sup>17</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 23. 04. 1862 (BSB München, Cgm 6306).

Der Separatdruck des Gesprächs erschien schließlich binnen kurzer Zeit, ohne besonderen Aufwand mit der oben erwähnten Textabwandlung sowie einer sprachlichen Überarbeitung genau ein Jahr nach dem Erscheinen des Erstdrucks im April 1862 im Verlag von *Johann Friedrich Cotta* (1764–1832).<sup>18</sup> In Anknüpfung an die Platonische Tradition und Schellings Gespräch »Bruno« (1802), besonders aber auf Anraten von T. F. Köstlin<sup>19</sup> entschied man sich, dem bisherigen Titel des Dialogs den Namen seiner Protagonistin voranzustellen: »Clara oder Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt. Ein Gespräch.«<sup>20</sup>

## II. ZUR DATIERUNG DER TEXTE

Über die Entstehungsgeschichte des Gesprächs ist nichts bekannt. Schelling erwähnt dasselbe nur ein einziges Mal in seiner Nachlaßverfügung. Die Schelling-Forschung ist sich jedoch seit dem Erscheinen der Schrift darüber einig, daß diese in einem starken Bezug zu Schellings Biographie stehen muß. Gemeint ist damit vor allem der frühe Tod von Schellings erster Frau *Caroline* (1763–1809), die im September 1809 auf einer gemeinsamen Reise erkrankte und wenige Tage später in Schellings Elternhaus in Maulbronn verstarb.<sup>21</sup> Daß dieses Ereignis einen tiefgreifenden Einschnitt in Schellings Leben darstellt, belegt nicht nur das literarische Verstummen des Philosophen, der nach den »Philosophischen Untersuchungen« (1809) keine größere Abhandlung mehr veröffentlichte, sondern auch der persönliche Briefwechsel mit Freunden und Weggefährten. Einen besonderen Trost fand Schelling dabei in dem Briefaustausch mit *Pauline Gotter* (1786–1854), der schließlich in eine glückliche und kinderreiche Ehe münden sollte. Als Teil der Ablenkung und Verarbeitung

<sup>18</sup> Eine zweite Auflage des Separatdrucks erschien 1865.

<sup>19</sup> Vgl. F. H. Köstlin an H. Beckers am 9.09.1870: »Daß die Benennung des Gesprächs (»Clara«) von mir herrührt, habe ich Ihnen, glaub' ich, schon geschrieben.« (BSB München, Cgm 6308). Vgl. auch unten S. LV.

<sup>20</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Clara.« 1862. S. IV.

<sup>21</sup> Vgl. »Carolines Grabstein. (1809).« (AA I 17. S. 181–228).

des schweren Verlustes sind aber auch die von Schelling im Jahr 1810 in Stuttgart gehaltenen Privatvorlesungen zu betrachten, in denen sich der Philosoph erstmals mit dem Thema der Unsterblichkeit befaßte, das er gleichzeitig mit seinen Hörern diskutierte. Eine erste Erwähnung findet die »Clara« vermutlich von einem der Hörer der »Stuttgarter Privatvorlesungen«, der im Sommer 1811 schrieb: »Ich bin auf lange nichts so sehn suchtvoll hinblickend gewesen als über [...] Schellings Dialogen über die Unsterblichkeit und die Weltperioden«.<sup>22</sup> Handelt es sich hierbei wirklich um den Entwurf der »Clara«, dann wird das Gespräch in einem Atemzug mit Schellings »Weltalter«-Projekt genannt, was die neueste Schelling-Forschung bestätigt. Dieser gelang es schließlich auch, die Entstehungszeit der »Clara« ziemlich genau auf die Jahre 1810 bis 1811 festzulegen.<sup>23</sup>

Von einem gemeinsamen Kontext der »Clara« und der »Weltalter« war auch K. F. A. Schelling überzeugt, der das Gespräch als Resultat des gescheiterten »Weltalter«-Projekts deuten wollte,<sup>24</sup> weshalb er seine Entstehung in den Jahren 1816/17 vermutete.<sup>25</sup> Diese Datierung wird jedoch von vornherein von Beckers in Frage gestellt, der die Entstehung des Gesprächs in einen zeitnahen Zusammenhang mit Carolines Tod setzt und zugleich auf die »Stuttgarter Privatvorlesungen« (1810) verweist. Da jedoch auch der Sohn nicht ganz ausschließen wollte, »dass der Dialog unmittelbar nach dem Tod seiner [Schellings] ersten Frau wenigstens in einigen Partien schon niedergeschrieben worden wäre«, so konnte man sich wohl darauf verständigen, »dass der früheste Entwurf des Gesprächs aus jener Zeit stammte, da Schelling seine erste Gattin durch den Tod verloren«, und daß die anderen

<sup>22</sup> Vgl. K. A. v. Wangenheim an J. Niederer am 4.07.1811 (Müller-Lüneschloß, V.: »Natur und Geisterwelt« 2012, S. 43).

<sup>23</sup> Vgl. hierzu den Editorischen Bericht in Schelling, F. W. J.: »Die Weltalter (1811–1820).«

<sup>24</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 7.04.1862: »ich vermuthe, daß Schelling, nachdem er die Herausgabe der Weltalter aufgegeben hatte, den Ansatz gemacht hat, dieselben in einem Dialog zu verarbeiten, da jedenfalls der Inhalt des gedruckten Gesprächs zum letzten Theil der Weltalter gehört hätte.« (BSB München, Cgm 6306).

<sup>25</sup> Vgl. SW I,9. S.V.

Entwürfe späteren Datums sein müßten.<sup>26</sup> Denn ähnlich wie bei den »Weltaltern«, die Schelling in dem Zeitraum 1811 bis 1820 immer aufs Neue umarbeitete, so daß am Ende mindestens zwei Versionen des ersten Buchs der »Vergangenheit« sowie zahlreiche Fragmente hervorgegangen waren, plagte Schelling wohl auch angesichts der »Clara« eine große Unzufriedenheit, die ihn zu verschiedenen Umstellungen beim Verfassen des Gesprächs veranlaßte. Der Beweis hiervon zeigt sich darin, daß, laut der Aussage des Sohnes, »in dem Nachlasse sich vier Manuskripte des Dialogs in wiederholter Umarbeitung vorfanden«.<sup>27</sup> Ob es sich bei den hier erwähnten »vier Manuskripten« tatsächlich um vier verschiedene Entwürfe des Gesprächs handelte oder vielleicht doch eher um ein Konvolut mit mehreren Fragmenten, das verschiedene Stufen der Umarbeitung erkennen ließ, ist nicht eindeutig. Der Schelling-Forscher Manfred Schröter, der ein knappes Jahrhundert später noch einmal Einsicht in den Münchner Schelling-Nachlaß nehmen konnte, verzeichnet in seinem »Bericht über den Münchner Schelling-Nachlass« lediglich die »Urschrift von ›Clara. Ein Gespräch‹ (betitelt ›der Pfarrer erzählt‹). Wörtlich übereinstimmend mit dem Druck in SW. Beiliegend ein Einzelbogen mit der Überschrift: ›Der Frühling‹. Auf der letzten Seite Bleistiftnotizen ebenfalls von der Hand Schellings über Gedanken zur Fortsetzung«.<sup>28</sup> Am wahrscheinlichsten ist, daß K. F. A. Schelling für die Publikation des Gesprächs die letzte Überarbeitung verwendet hatte, wobei die Frage nach der Anordnung einzelner Fragmente offenbleibt. Der Verbleib jener nicht weiter berücksichtigten Materialien, von denen er im Zuge der Publikation der Separatausgabe an Beckers schreibt: »Mehr, als ich am Schluß des Gesprächs nun hinzufügte, ließ sich aus den Concepten, wenigstens wenn die Einheit dieses Gesprächs erhalten bleiben sollte, nicht veröffentlichen« – ist ungewiß.<sup>29</sup>

<sup>26</sup> Vgl. Beckers, H.: »Die Unsterblichkeitslehre Schelling's.« 1865. S. 23 f.

<sup>27</sup> Vgl. a. a. O. S. 24.

<sup>28</sup> Vgl. Schröter, M.: »Bericht über den Münchner Schelling-Nachlass.« 1954. S. 439.

<sup>29</sup> Vgl. K. F. A. Schelling an H. Beckers am 7. 04. 1862 (BSB München, Cgm 6306).

### III. »TOD« UND »UNSTERBLICHKEIT« IM WERK SCHELLINGS

Das Gespräch »Clara« oder »Ueber den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt« ist das einzige Werk, in dem sich Schelling im Anschluß an einzelne Bemerkungen in seinen identitätsphilosophischen Schriften und dem Spätwerk mit den Themen Tod, Unsterblichkeit und Fortdauer auseinandersetzt.<sup>30</sup> Darüber hinaus ist es auch das einzige Werk in der klassischen deutschen Philosophie überhaupt, das sich in der Ära des Postkantianismus traut, eschatologische Fragen aufzugreifen und philosophisch zu behandeln. Eine Ausnahme stellen die bereits erwähnten »Stuttgarter Privatvorlesungen« dar, in denen Schelling u. a. eine Kurzfassung seiner Unsterblichkeitslehre bietet. Im Aufbau unterscheiden sich die beiden Texte dabei nicht, vielmehr bestätigt die parallele Lektüre den systematischen Ansatz der Schelling-schen Eschatologie, der das dreigliedrige Schema der Potenzenlehre Schellings zugrunde liegt. So hatte Schelling die Absicht, das menschliche Leben anhand der Folge von Natur – Geisterwelt – Auferstehung darzustellen; allerdings brechen seine Ausführungen nach der Philosophie der Geisterwelt ab, so daß das Leben in der dritten Potenz oder nach der Auferstehung nicht mehr entwickelt wird. Ähnlich ging es Schelling mit der Arbeit an dem zweiten Buch der »Weltalter« (»Gegenwart«), von welchem nur einzelne Bögen vorliegen, in dem sich jedoch eindeutige Bezüge zur »Clara« nachweisen lassen.<sup>31</sup> Ein weiterer Text, auf den im Folgenden wiederholt verwiesen wird, ist Schellings »Notaten-Buch«<sup>32</sup> mit dem Titel »Fortschreitung nach dem Tode«, das

<sup>30</sup> Überlegungen zur Unsterblichkeit der Seele finden sich in den Schriften »Philosophie und Religion« (1804) sowie dem »System der gesammten Philosophie« (um 1805). Vgl. Müller-Lüneschloß, V.: »Natur und Geisterwelt.« 2012. S. 277 f. u. Horn, F.: »Schellings Lehre von den letzten Dingen.« 1954. Zur Unsterblichkeitslehre im Gesamtwerk Schellings vgl. Beckers, H.: »Die Unsterblichkeitslehre Schelling's.« 1865. Vgl. auch unten S. XXVIII u. FN 92.

<sup>31</sup> Vgl. unten S. XLIII.

<sup>32</sup> Im Jahreskalender von 1813 spricht Schelling von einem »Notaten-Buch

sich im Berliner Schelling-Nachlaß befindet und neuerdings als Online-Edition vorliegt.<sup>33</sup> Dieses für die Schelling-Forschung bedeutende Manuskript hat Schellings Arbeit an der »Clara« und an den »Stuttgarter Privatvorlesungen« ganz offensichtlich begleitet, seine Entstehung wird ebenfalls auf die Jahre 1810 bis 1811 datiert.<sup>34</sup> Die als Inhaltsverzeichnis geführte Gliederung in die vier Punkte: »Realität des Todes«, »Nothwendigkeit des Todes«, »Vom Leben nach dem Tod als zweyter Potenz [...] Geisterleben« und »Vom Leben nach der Auferstehung als dritter Potenz unsres Daseyns«<sup>35</sup> spiegelt exakt den Aufbau der Unsterblichkeitslehre in der »Clara« wider. Das in der »Clara« nicht mehr ausgeführte Gespräch zur »Auferstehung« findet sich somit dem Inhalt nach im letzten und umfangreichsten Teil des Notatenbuchs, der zumindest einen Einblick darein gibt, was Schelling sich für die Darstellung der dritten Potenz vorgenommen hatte. Ebenso ermöglicht die dort von Schelling angegebene Literatur Einblick in die Quellen.

In Einklang mit den vier Jahreszeiten hatte Schelling einen Zyklus von wohlmöglich vier aufeinanderfolgenden Gesprächen geplant, von denen jedoch nur die ersten beiden, »Herbst« und »Winter«, realisiert worden waren.<sup>36</sup> Das Fragment »Der Frühling«, das offensichtlich einer Fortsetzung des Gesprächs vorbehalten war, kann nur als Einleitung zu den nicht mehr ausgeführten Themen betrachtet werden, die sich in Form von »Notizen auf der Rückseite« desselben Bogens befanden.

in Quartformat«, das mit dem Manuskript »Fortdauer nach dem Tode« identifiziert werden konnte (vgl. ders.: »Philosophische Entwürfe und Tagebücher 1809–1813.« 1994. S. 139).

<sup>33</sup> Das Manuskript mit dem Titel »Fortdauer nach dem Tode« (BBAW, NL Schelling, Nr. 33) und dessen Transkription stehen auf der von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften eingerichteten Webseite des DFG-Projekts: »Schelling in München (1811–1841). Hybride Nachlass-Edition.« München/Freiburg 2022 ff. zur Verfügung.

<sup>34</sup> Vgl. FN 23.

<sup>35</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Fortdauer.« [1810/11.] S. 2r.

<sup>36</sup> Vgl. SW I,9. S. V.

## IV. ZUM TEXT

*Clara und das »absolute Wissen«*

Im Zentrum des Dialogs steht eine Frau unbekannten Alters namens »Clara«, die das Gefühl von der Unsterblichkeit der Seele in sich trägt. Ihre beiden Gesprächspartner, ein namentlich unbenannter »Arzt« und ein ebenfalls nur durch seinen Beruf ausgezeichneter evangelischer »Pfarrer«, verkörpern an Claras Seite die *Naturphilosophie* und die *Theologie*. Letzterer tritt zugleich als Erzähler auf, der die einzelnen Gespräche aus dem Rückblick wiedergibt, nämlich »erzählt«. Die Erzählperspektive des Pfarrers bildet dabei eine Rahmenhandlung, wodurch die einzelnen Dialoge zu einem literarischen Ganzen verwebt werden. Ein Format, das an ähnliche Werke der Romantik wie *Friedrich Schlegels* (1772–1829) »Lucinde« (1799) und *Friedrich Schleiermachers* (1768–1834) »Weihnachtsfeier« (1806) erinnert, die Schelling hier zweifellos vor Augen standen.<sup>37</sup>

Durch die literarische Darstellung erhält der Leser regelmäßig Einblicke in das Seelenleben der Protagonistin und das Schicksal der weiblichen Hauptfigur, die ähnlich wie in den zeitgenössischen Bildungsromanen eine eigene Entwicklung durchläuft, welche hier von dem Pfarrer und dem Arzt »kurativ« begleitet wird.<sup>38</sup> Die Figur der Clara rückt durch das Spiel mit den literarischen Gattungen in doppelter Weise in den Fokus des Fragments. Sie ist nicht nur Dialogfigur, der eine bestimmte philosophische Position oder Perspektive zuteil wird, so wie Schelling das in seinem an der klassischen Antike orientierten Gespräch »Bruno« noch exemplarisch ausgeführt hatte; Clara sticht zudem als die einzige wirkliche Romanfigur des Dialogs hervor,

<sup>37</sup> Vgl. [Schelling, F. W. J.] [Rez.]: »Die Weihnachtsfeier.« 1807 (AA I 16,2. S. 23–35).

<sup>38</sup> So auch bei Grau, A.: »Clara.« 1997. S. 596. – Ganz anders dagegen der Blick auf die Figur der Clara bei Scheerlinck, der ein Scheitern der Protagonistin konstatiert (Scheerlinck, R.: »Gedanken über die Religion.« 2020. Z. B. S. 112, 118, 147). Vgl. dazu Müller-Lüneschloß, V. [Rez.] In: »Kabiri.« Vol. 3. (2021).

die gegenüber den anderen Beteiligten eine individuelle Zeichnung und ein Leben erhält. Mit der ihr eigenen transparenten Ausstrahlung zieht sie den Betrachter unmittelbar in ihren Bann und bietet so unweigerlich eine Projektionsfläche für das Streben nach dem Unendlichen. Das lässt Clara zu einer Art Sehnsuchtsfigur werden, in der sich alle Schwere bereits in Licht verklärt zu haben scheint. Darüber hinaus lässt die Figur der Clara aber zugleich auch ›unpersönliche‹ sowie allegorisch-symbolische Züge erkennen. Clara selbst steht in der Potenz der »Seele« und als solche steht sie mit ihrem Wissen sowohl über dem Pfarrer als auch dem Arzt, die hier die Potenzen des »Geistes« und der »Natur« verkörpern.<sup>39</sup> Damit rückt Clara in die Nähe anderer hoch stilisierter weiblicher Figuren der Literaturgeschichte. Zu erwähnen sind nicht nur der durch Xavier Tilliette bereits hergestellte Bezug zur Platonischen »Diotima« oder die »Sophien«-Gestalt von Jakob Böhme (1575–1624), besonders aufgegriffen von Franz von Baader (1765–1841), sondern auch die in Boethius' (480/485–524/526) Schrift »Trost der Philosophie« auftretende, als Allegorie des Wissens und der Philosophie mit dem Autor in Dialog tretende Frauengestalt. Durch diesen spirituellen Aspekt, den die hier erwähnten weiblichen Figuren an sich tragen, verliert sich die Weiblichkeit als eine irdisch-menschliche Qualität jedoch gleichzeitig wieder, indem sie, den Gegensatz der Geschlechterdifferenz überwindend, in die *Indifferenz*, wenn auch unter Beibehaltung ihres spezifischen Geschlechts, transzendiert wird. Als eine weibliche Figur ist Clara also zugleich jenseits einer einseitig verstandenen Weiblichkeit, indem sie den ihr einwohnenden Gegensatz wieder dialektisch, um es mit Baader zu sagen, durch »Restauration des Gottesbildes« in sich eingeholt hat.<sup>40</sup>

Auf der Suche nach dem *alter Ego* dieser Figur ging Tilliette schließlich soweit, in Clara nicht nur die prophetischen Züge einer »messagère« (»Vorbotin«), sondern auch den Autor selbst

<sup>39</sup> Vgl. das ›Psychologische Schema‹ in Schelling, F. W. J.: »Stuttgarter Privatvorlesungen.« [1810.] S. 465–474 (AA II 8. S. 154–168).

<sup>40</sup> Vgl. Baader, F. v.: »Sätze aus der erotischen Philosophie.« 1828 (»Sämtliche Werke.« Bd. 4. S. 176, 178).

genauso wie dessen Projektion von Caroline zu sehen.<sup>41</sup> Solche biographischen Bezüge blieben bereits den ersten Herausgebern nicht verborgen.<sup>42</sup> Und auch der Historiker Georg Waitz (1813–1886), Schwiegersohn Schellings und Herausgeber der Briefe von Caroline, stellte die Vermutung auf, das von ihm publizierte Fragment<sup>43</sup> von der Hand Carolines, in welchem eine weibliche Ich-Erzählerin nach dem »Wesen des Todes« fragt,<sup>44</sup> sei womöglich von Schelling für jene »leere Stelle im Manuskript« (S. 28; unten S. 28) bestimmt gewesen. Tatsächlich lässt sich hier eine auffällige Parallele zwischen der Zeichnung der Figur der Clara und der Erzählerin des undatierten Fragments ausmachen, dessen Autorschaft offenbleibt. Es ist das Plädoyer für ein aus der »Natur« empfangenes, naives »Gefühl« um das Wesen der Dinge, dem hier das dogmatische, nur »erlernte ungefühlte Wissen« gegenübergestellt wird,<sup>45</sup> was die beiden Frauenfiguren verbindet. Die unbekannte Stimme des früheren Fragments wendet sich mit ihrem Begehrten unmittelbar an die Gottheit selbst und ruft diese an, ihr den Weg aufzuzeigen, auf daß sie ein neues, von der christlichen Lehre unverstelltes Verständnis von der Vergänglichkeit fassen möge. Diese Bemühung, nicht um ein positiv konnotiertes Wissen vom Tod, sondern um ein rein aus dem Leben selbst geschöpftes Wissen, das die weibliche Stimme einfordert, formuliert sich schließlich als die von allen moralischen Ansprüchen freie Frage nach dem »Nutzen« des Todes für das »Leben«.<sup>46</sup> Der folgende Abschnitt beschreibt den Lebens-»Weg« der Erzählerin, der ihr vom Leben aufgebürdet wurde, und berichtet von ihrer Entfremdung, der sie nur entkam, indem sie jenen »allgemeinen« Weg verließ, um einen »andern Weg« einzuschlagen.<sup>47</sup> Die Wechselfälle des Lebens prägten die Biogra-

<sup>41</sup> Vgl. Tilliette, X.: »Schelling.« 2004. S. 232 f. u. 1999. S. 193.

<sup>42</sup> Vgl. Anm. 146.

<sup>43</sup> Vgl. Waitz, G. [Hg.]: »Caroline. Briefe.« 1871. Bd. 2. S. 381–384. Auch veröffentlicht in Ehrhardt, W.: »Schellings Clara.« 2012. S. 134–136.

<sup>44</sup> Vgl. a. a. O. S. 383 (unten S. 117).

<sup>45</sup> Vgl. a. a. O. S. 382 (unten S. 115).

<sup>46</sup> Vgl. ebd. (unten S. 115).

<sup>47</sup> Vgl. a. a. O. S. 382 f. (unten S. 116).

phie von Caroline,<sup>48</sup> die mit Tod, Flucht und Gefängnis konfrontiert wurde, genauso wie das Schicksal, mit dem die Figur der Clara gezeichnet wird. Der dritte und letzte Abschnitt nimmt im Ausgang von der hier zwar als konventionell abgetanen, aber doch anerkannten »Volkslehre« jener dualistischen Seele-Leib-Spaltung den »Bau« des menschlichen Körpers ins Visier, dessen Bestimmung es sei, zu »genießen«.<sup>49</sup>

Das durch Waitz überlieferte Fragment ist eindeutig früher als das Gespräch »Clara« verfaßt worden, was durch die Handschrift Carolines verbürgt ist. Der Sprachduktus lässt jedoch eher auf eine Autorschaft Schellings als Carolines schließen, wobei die Sprache noch näher an den Dialog »Bruno« angelehnt wirkt. Die inhaltlichen Parallelen zwischen »Clara« und dem Waitz-Fragment sind genauso offensichtlich, wie die Möglichkeit plausibel erscheint, daß Schelling dieses Textstück in jene leere Manuskriptstelle einfügen wollte. Aus diesem Grund und um dieses nicht besonders gut plazierte Fragment in seinen themenverwandten Kontext zu stellen, wird es in der vorliegenden Ausgabe als Beilage veröffentlicht (unten S. 115–118).

Theologie und Naturwissenschaft treten hier in den Figuren des Pfarrers und des Arztes als die für die Frage nach der Fortdauer relevanten Disziplinen mit der Philosophie in Dialog. Während die ersten beiden als Hilfswissenschaften zu letzterer erscheinen, wird die Philosophie als die dem Menschen zutiefst eigene und innenwohnende Suche nach dem Wissen aufgefaßt, die in den Zweifel und den Widerspruch mit sich ausbrechen muß, um jene »Krisis« herbeizuführen, mit der der Anfang zur Philosophie gesetzt wird.<sup>50</sup> Genau dieses Ausbrechen des Philosophierens ereignet sich in der Figur der Clara und kann an ihr exemplarisch betrachtet werden. Es ist das sich selbst als »Nichtwissen« erkennende Wesen des Menschen, das mit sich in Dialog

<sup>48</sup> Vgl. z. B. Appel, S.: »Caroline Schlegel-Schelling.« 2013.

<sup>49</sup> Vgl. Waitz, G. [Hg.]: »Caroline. Briefe.« 1871. Bd. 2. S. 383 f. (unten S. 117 f.)

<sup>50</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Ueber die Natur der Philosophie.« [1821.] (AA II 10,2. S. 642). Vgl. auch Schelling, F. W. J.: »Clara.« [1810/11.] S. 28 (unten S. 27 f.).

tritt.<sup>51</sup> Als die Dialektik eines fragenden und eines antwortenden Wesens hat Schelling in den »Weltaltern« diesen Prozeß beschrieben, der eine »Scheidung« voraussetzt, in welcher der Mensch sein höheres Wesen über sein niederes setzt.<sup>52</sup> Der Prozeß, der hierdurch in Gang gesetzt wird, hat das Ziel einer steten Potenzierung des Bewußtseins und eines Innerlich-Werdens, das nach außen zugleich als epistemischer, wissenszeugender Prozeß verstanden wird. Es ist die Seele, der Schelling hierbei, wiederum seit den »Weltaltern«, eine »Mitwissenschaft« der Schöpfung zuschreibt.<sup>53</sup> Sie ist es, in der ein Funke vom Anfang aller Dinge liegt, der durch die Scheidekunst der Dialektik kultiviert, hervorgehoben und erinnert werden soll. Diese Aufgabe übernehmen bei Clara der Pfarrer und der Arzt, die mit Hilfe des begrifflichen Denkens Clara das ihr unbewußt einwohnende Wissen zu Bewußtsein führen, indem sie gemeinsam mit ihr durch gezielte Fragen das von ihr innerlich Angeschaute zergliedern, um es daraufhin im Äußeren wieder zusammen zu fügen.<sup>54</sup> Durch dieses mäeutische Verfahren, das die Methodik der Wissenschaft und Wissenserzeugung darstellt, wie sie Schelling seit den »Philosophischen Untersuchungen« und der dort zuerst formulierten Erkenntnis, alles »persönlich« zu nehmen,<sup>55</sup> auffaßt, wird bei Clara der Prozeß der Heilung eingeleitet.

Der Text gliedert sich in fünf verschiedene Abschnitte, die jeweils ein gemeinsames Gespräch im Dialogformat der drei Figuren wiedergeben. Diesen wird von dem Herausgeber noch eine »Einleitung« aus einem themenverwandten Manuskript vorangestellt.<sup>56</sup> In dem Fragment mit dem Titel »Darstellung des Übergangs von der Philosophie der Natur zur Philosophie der

<sup>51</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Ueber die Natur der Philosophie.« [1821.] (AA II 10,2. S. 628).

<sup>52</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Die Weltalter.« [um 1815.] S. 201.

<sup>53</sup> Vgl. a. a. O. S. 200.

<sup>54</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Clara.« [1810/11.] S. 43 (unten S. 42 f.).

<sup>55</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Philosophische Untersuchungen.« 1809. S. 482 f., 487, 508 (AA I 17. S. 161, 164, 177).

<sup>56</sup> Vgl. oben S. VIII.

Geisterwelt«, das ganz offensichtlich zur Weltalterphilosophie<sup>57</sup> gehört, kritisiert Schelling die Entwicklung der neuzeitlichen Philosophie insbesondere im Hinblick auf die rationalistischen Systeme, denen er eine zunehmende »Vergeistigung« auf Kosten der Natur anlastet.<sup>58</sup> Im Streit zwischen Idealisten und Materialisten sieht sich Schelling dabei selbst als Restaurator einer fehlgeleiteten philosophiegeschichtlichen Entwicklung, insofern er mit dem Prinzip der Identität von Natur und Geist die Grundlage für einen neuen Real-Idealismus geschaffen habe.<sup>59</sup> Um dem Vorwurf der »Schwärmerei« entgegenzutreten, mit der sich eine Philosophie der Geisterwelt, die sich u. a. mit der Frage nach der »Unsterblichkeit der Seele« beschäftigt, unweigerlich konfrontiert finden werde, erläutert Schelling die eigene Methode als ein »stufenweises« Fortschreiten der »Erkenntnis« im Ausgang von der »Natur«, so daß »jedes Wissen [...] reine Entwicklung aus dem Gegenwärtigen, Wirklichen« und eben kein »überfliegendes« sei.<sup>60</sup> Hatte Schelling für die hier skizzierte Abhandlung, deren Themen mit denen der »Clara« vielfach deckungsgleich sind,<sup>61</sup> eine »strengere« Form vorgesehen, so wurde dagegen in dem vorliegenden Gespräch jene »zugänglichere Form« adaptiert.<sup>62</sup>

Die Kulisse der ersten Szene stellt eine Prozession am Allerseelentag dar, dem katholischen Feiertag zum Gedenken der Verstorbenen, welcher der Leser jedoch mit der Distanz eines unbeteiligten Betrachters beiwohnt, so daß er Clara nur aus der Ferne erahnen kann. Von dort wechselt die Szenerie in ein Benediktinerkloster, das zum Austragungsort des ersten Gesprächs

<sup>57</sup> Der Text kann entsprechend seiner Thematik dem zweiten Buch der »Weltalter« (»Gegenwart«) zugeordnet werden.

<sup>58</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Clara.« [1810/11.] S. 4 (unten S. 3f.).

<sup>59</sup> Vgl. die »Uebersicht über die neuere Philosophie« in Schelling, F. W. J.: »Stuttgarter Privatvorlesungen.« [1810.] S. 443–445 (AA II 8. S. 114–118).

<sup>60</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Clara.« [1810/11.] S. 5–7 (unten S. 4–7).

<sup>61</sup> In der »Einleitung« nennt Schelling die folgenden, auch in »Clara« behandelten Themen: Geschlossenheit des Weltalls, Unsterblichkeit der Seele, Vorteile der populären gegenüber der schulphilosophischen Sprache.

<sup>62</sup> Vgl. Schelling, F. W. J.: »Clara.« [1810/11.] S. 9 (unten S. 9).

## Zur Gestaltung des Textes

Dieser Studienausgabe liegt der Erstdruck aus den »Sämmtlichen Werken« (SW) aus dem Jahr 1861 zu Grunde. SW wurde mit dem Zweitdruck (ZD) der Separatausgabe von 1862 kollationiert. ZD korrigiert<sup>1</sup> und modernisiert SW, um eine publikumstaugliche Leseausgabe zu erstellen. Hierfür wurden neben Eingriffen in Orthographie und Interpunktions auch grammatischen und stilistischen Anpassungen, z. B. Umstellungen von Formulierungen, in ZD durchgeführt. Fußnoten aus SW werden in ZD vereinzelt ohne Kenntlichmachung in den Fließtext eingefügt; indirekte Zitate in SW werden in ZD einmalig in direkte unter Angabe der entsprechenden Quelle umgewandelt. In Einzelfällen ergänzt ZD den Text durch kurze Zusätze.

In die Studienausgabe wurden nur solche Korrekturen aus ZD übernommen, die grammatisch offensichtlich und nicht rein stilistisch bedingt sind. Alle Korrekturen werden zusammen mit sämtlichen inhaltlichen Textabweichungen im textkritischen Apparat angegeben. Abweichungen in Orthographie und Interpunktions werden nicht ausgewiesen. Die Studienausgabe passt den Text behutsam an eine moderne Orthographie an (z. B. »Sein« statt »Seyn«, »vermuten« statt »vermuthen«) und nimmt darüber hinaus unter entsprechender Angabe eigene Korrekturen vor. Hervorgehobener Text wird *kursiv* wiedergegeben. Der Seitenumbruch in SW ist im Text durch einen Trennstrich | vermerkt, die Seitenzahlen von SW werden im Kolumnentitel des edierten Textes mitgeführt.

Auf die im Anhang wiedergegebenen erklärenden Anmerkungen der Herausgeberin wird mit fortlaufend gezählten Indeziffern verwiesen. Die erklärenden Anmerkungen weisen die von Schelling direkt oder indirekt herangezogene Literatur nach und erläutern Sachbegriffe. Es wird auf die Ausgabe eines Werks,

<sup>1</sup> ZD folgt dem Korrekturverzeichnis aus SW I,10 und nimmt auch eigene Korrekturen vor.

von der bekannt ist, daß Schelling diese benutzt hat, oder auf die Erstausgabe verwiesen. Diese wird um die Angabe der Seitenzahl der entsprechenden historisch-kritischen Ausgabe ergänzt, sofern diese vorhanden ist. Schellings eigene Schriften werden nach der Erstausgabe bzw. der historisch-kritischen Edition der Akademie-Ausgabe (AA) zitiert.

Das Fragment »Der Frühling« wird zusammen mit den »Notizen auf der Rückseite« nach der Transkription von Manfred Schröter wiedergegeben, wie diese im Band »Die Weltalter. Fragmente« (1946) überliefert sind.

Das als Beilage publizierte Fragment von der Hand Carolines wird hier nach der Ausgabe von Georg Waitz: »Caroline. Briefe« (1871) unverändert veröffentlicht.

# Clara

oder

Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt.

Ein Gespräch

von

Schelling.

Separat-Ausgabe.

---

Stuttgart.

Cotta'scher Verlag.

1862.

FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING

Clara  
oder über den Zusammenhang der Natur  
mit der Geisterwelt



## Einleitung<sup>1</sup>

S seit Auflösung der friedlichen Eintracht, in welcher vor noch nicht allzu langer Zeit die Wissenschaften zusammenlebten, kann das Eigentümliche der Philosophie in ein lebhaftes Streben nach dem Geistigen gesetzt werden, dem ein ebenso entschiedenes Unvermögen, sich wirklich dahin zu erheben, entspricht.

Die alte Metaphysik<sup>2</sup> erklärte sich durch ihren Namen als Wissenschaft, die nach, also gewissermaßen auch aus der Erkenntnis der Natur folgte, eine gesteigerte Fortsetzung derselben war; sie nahm daher auch die Erkenntnis, deren sie sich außer der Physik rühmte, in einem gewissen tüchtigen, gediegenen Sinn, mit welchem allein dem Erkenntnislustigen gedient sein kann. Die neuere Philosophie<sup>3</sup> hob ihren unmittelbaren Bezug mit der Natur auf, oder wußte ihn nicht zu behaupten, und verschmähte stolz jeden Zusammenhang mit Physik; die Ansprüche auf eine höhere Welt fortsetzend, war sie nicht mehr Metaphysik, sondern Hyperphysik. Allein jetzt zeigte sich auch das gänzliche Unvermögen zum vorgesetzten Zweck. Da sie sich ganz vergeistigen wollte,warf sie zuerst | den zum Prozeß unumgänglich erforderlichen Stoff hinweg und behielt gleich anfangs nur das Geistige. Wenn aber das Geistige wieder vergeistigt wird, was kann daraus werden? Oder wenn wir in der Natur schon alles geistig haben wollen, was bleibt uns für die Geisterwelt noch übrig?

Diese Bemerkung kann dienen, die merkwürdige Erscheinung begreiflich zu machen, daß die Philosophie, gerade indem sie den höchsten Anlauf zum Geistigen nehmen wollte, am tiefsten herabsank und in Ansehung aller höheren Gegenstände immer unzulänglicher und unvermögender wurde, welches eine Zeitlang mit angesehen, endlich so lebhaft gefühlt wurde, daß ihr nichts anderes übrig blieb, als sich selbst den Prozeß zu machen, ihre geistige Impotenz nicht nur zu bekennen, sondern augenscheinlich darzutun. Inzwischen wurde auch dieses Resultat benutzt, die Vergeistigung noch um einen Grad weiter zu treiben. Es war nicht genug, sagte man, den Zusammenhang mit dem Objek-

tiven, der verstandlosen Natur, aufgegeben zu haben, solang im Subjektiven noch ein so grober Begriff als der des Wissens geduldet wurde; das Wissen selber ist noch zu massiv, die Vergeistigung wird erst dann vollkommen sein, wenn statt desselben nur noch ein zarter, flüchtiger Duft von Ahnung und Gefühl<sup>4</sup> übrig ist, also auch das Subjektive wieder subjektiviert wird. Seitdem zeigt sich ein Teil geschäftig, statt des eigentlichen Geistes (der Erkenntnis) ein Surrogat desselben, das gewissermaßen noch geistiger als der Geist sein soll, anzubieten und so wie sonst aus der Not, jetzt aus der Unwissenheit eine Tugend zu machen.

In diesem Stand der Sache gab es wohl kein anderes Herstellungsmittel der Philosophie, als sie vorerst, wenn auch nicht vom Himmel, auf den sie Verzicht getan, doch aus dem leeren Raum, in dem sie zwischen Himmel und Erde schwebte, zur Erde zurückzurufen, welches durch die Naturphilosophie<sup>5</sup> geschah. Daß die zeitherigen Vergeistiger sich über dieses Beginnen als eine Herunterziehung der Philosophie, als eine Verleugnung alles Geistigen, ja des Heiligen und Göttlichen selber,<sup>6</sup> ereiferten, war in der Ordnung und stand nicht anders zu erwarten. |

Doch war gleich anfangs die Natur nur als die eine Seite des All erklärt und die Geisterwelt als die andere ihr entgegengesetzt worden. So wurde auch Philosophie der Natur stets nur für die eine Seite des großen Ganzen gegeben und in die wissenschaftliche Erklärung des Gegensatzes und des Zusammenhangs beider das Zentrum philosophischer Wissenschaft<sup>7</sup> gesetzt. Nun wir Anstalt treffen, dieser mit unseren ersten Schritten in der Philosophie übernommenen Aufgabe Genüge zu tun, läßt sich vorhersehen, daß eben jenen dieses Beginnen als ein überfliegendes, vielleicht schwärmerisches, auf jeden Fall unnatürliches erscheine. Denn geschieht ihnen dies nicht mit ihren eignen Begriffen und Lehren, die, sobald sie über die Natur hinausgehen, den Charakter wahrer Unnatürlichkeit annehmen und sich darum auch so unkräftig für das Leben erzeigen? Ja sie werden hier mit denen Freunde werden, gegen die sie sonst zu streiten vorgeben, mit denen sie aber wirklich einiger sind, als sie selbst glauben; ich meine die,<sup>8</sup> welche das Wort Geisterwelt nicht hören können, ohne in die ihnen eigne Geisterfurcht zu geraten,

eine Krankheit, welche beim höchsten Grade bis zur Scheu gehen soll, dem Menschen auch nur sein eignes Inneres als einen Geist zuzugestehen, beim geringeren aber sich auf die Fürsorge einschränkt, ihn wenigstens ganz von der Geisterwelt abzuschneiden und an keine andern Geister glauben zu lassen als an seine eignen und an solche, die mit ihm zugleich leben.

Diese beiden nun würden von unserer Unternehmung einen ganz falschen Begriff fassen, wenn sie meinten, daß hier auf irgend eine Weise die Geisterwelt unmittelbar zur Erkenntnis oder auch nur zur Sprache gebracht werden solle, da unserer ausdrücklichen Erklärung zufolge nur der wissenschaftliche Übergang aus dem Gebiet der Natur in das der geistigen Welt erzeigt werden soll. Inwiefern daher die Natur unser Ausgangspunkt ist, würden sie am wenigsten irren, wenn sie diese Abhandlung als eine bloß physikalische ansehen wollten, indem ihr lediglich der Gedanke zu Grunde liegt, daß, gleichwie es im Physischen möglich gewesen, die Erde durch das Gesetz der Schwere an den Himmel zu knüpfen, und gleichwie wir uns schmeicheln dürfen, durch die goldene | Kette<sup>9</sup> des allverbreiteten Lichts auch mit den entferntesten Sternen, die wir kaum durch die stärkste Bewaffnung des Auges einigermaßen zur Anschauung bringen, in freundlicher Wechselmitteilung zu stehen, daß ebenso auch im Geistigen ein von der Natur ausgehendes Band zu finden sein möge, an welchem fortlaufend unsere bis jetzt bloß irdischen Wissenschaften sich zum Himmel erheben könnten, der doch ihr wahres Vaterland zu sein scheint.

Nun steht es bei ihnen, ein solches Fortwachsen der Natur in die geistige Welt zu leugnen, und sie werden es leugnen. Doch geben sie zu, daß die Natur sich als das Untergeordnete der Geisterwelt verhalte, wenn sie nicht etwa ganz das Dasein einer solchen leugnen, worauf wir uns hier nicht einlassen. Dieses Untergeordnete hat also in Bezug auf das Höhere irgendwo seine Grenze, sein bestimmtes Ende. Wie glauben sie nun, daß es sein Ziel finde und geschlossen sei, wenn nicht das Letzte, das es aus sich hervorbringt, schon ein über es Hinausgehendes, ihm nur noch mit dem untergeordneten Teil seines Wesens Angehöriges ist, wie der Mensch in Bezug auf die Erde? Und muß daher nicht

jedes Niederere eben dadurch, daß es die Staffel zum Höheren ist, mit diesem in einem *natürlichen* Bezug stehen?

Also dies hätten sie erst zu beweisen, daß zwischen der Natur und der rein geistigen Welt eine solche Kluft befestigt sei, als sie annehmen, oder wenigstens unsere Beweise, daß zwischen beiden ein natürlicher Zusammenhang stattfinde, umzustoßen, ehe sie gegen dieses Unternehmen die gewohnten Sprüche vorbringen. Nur unter dieser Voraussetzung halten wir selbst für möglich, der vorgesetzten Aufgabe Genüge zu tun. Wir selbst erkennen ein jedes Wissen, das nicht reine Entwicklung aus dem Gegenwärtigen, Wirklichen ist, für ein überfliegendes, das zu Schwärmerie und Irrtum führen muß.<sup>10</sup> Wir erklären eben darum, daß, so hoch wir in der Folge das Gebäude unserer Gedanken treiben mögen, wir dennoch nichts geleistet haben wollen, wofern nicht der Tempel, dessen letzte Spitze sich in ein unzugängliches Licht verliert, in seinem tiefsten Grund ganz auf der Natur ruht.

Wir werden also von der andern Seite allerdings wagen, was | derjenige sich verstatten darf, der sich eines sichern Grundes bewußt ist, und über höhere Dinge mit mehr Bestimmtheit uns erklären können, als es bis jetzt möglich war. Derjenige hat erst, so zu sagen, das Recht zu den geistigsten Gegenständen, der zuvor ihr Gegenteil gehörig erkannt hat. Der Mensch fehlt in seinen Unternehmungen, auch den wissenschaftlichen, seltener durch das, was er unternimmt, als durch die Art, daß er nämlich in der Erkenntnis nicht stufenweise geht, indem dem, welcher die Bedingungen erfüllt, in der Tat auch in der Wissenschaft nichts versagt ist. Der Baum, der aus der Erde Kraft, Leben und Saft in sich zieht, darf hoffen, den blütebehängten Wipfel wohl noch bis zum Himmel zu treiben; die Gedanken derer aber, die gleich anfänglich sich von der Natur trennen zu können meinen, sind, auch die wirklich geistreichen, nur wie jene zarten Fäden, die zur Spätsommerzeit in der Luft schwimmen, gleich unfähig den Himmel zu berühren und durch ihr eignes Gewicht zur Erde zu gelangen.

Im Bewußtsein der wissenschaftlichen Mittel, die durch die Natur unseres Verfahrens gegeben sind, werden wir nicht in dem

Fall sein, irgend etwas Außerwesentliches, oder was in anderer Hinsicht auf Abwege führen kann, mit ins Spiel zu ziehen.

Flüge der Einbildungskraft, besonders wenn diese im Äußerlichen gesucht werden sollen, wird man in dieser Abhandlung so wenig finden als ein gewisses leichtherziges Reden von Unsterblichkeit der Seele, bei dem sich Schriftsteller und Publikum gleich sehr zu gefallen scheinen. Wir wollen keine Meinung erregen, keiner Schwärmerei Vorschub tun, von welcher der Hauptgrund immer in dem Mangel oder der Unzulänglichkeit der Wissenschaft liegt. Wo diese verstimmt in Dingen, die dem Menschen die wesentlichsten sind, da muß das Volk wohl sich selbst helfen. Wie weit ist es in der Bestimmtheit der Denkart vor den Gelehrten voraus! Ihm konnten unsere moralischen und andere Beweise für die Unsterblichkeit der Seele nicht genügen. Der gemeine Verstand begreift, daß der wahre Grund, der ihn von irgend einem Dasein überzeugt, ihm notwendig zugleich von der Beschaffenheit desselben Kenntnis gewähren muß, und daß jeder, bei dem dies nicht der Fall ist, nicht der wahre und natürliche, sondern nur ein ersonnener, künstlicher sein kann. Aber auch jetzt noch gilt von den Gelehrten, was schon vor Zeiten gegolten, daß sie die Schlüssel der Erkenntnis weggeworfen haben, und selbst nicht hereinkommend den andern wehren, die herein wollen. Sogar die letzte Zuflucht, die dem Volk blieb, die zu den Wahrheiten der Offenbarung, wird ihm dadurch genommen, daß die Lehrer von diesen entweder einen bloß buchstäblichen oder nur einen allgemeinen moralischen Sinn haben. Die Erfahrenen wissen, in welchem Lichte sie erscheinen, wenn ihnen ein reeller Sinn beigelegt und die physikalische Beziehung gegeben wird. Die Kluft, welche zwischen der Offenbarung und der Wissenschaft stattfindet, röhrt eben daher, daß jene alle Wahrheiten gleich anfänglich bis zu einem Grade individueller Bestimmtheit fortgeführt enthält, bis zu welchem unsere immer im Allgemeinen herumschwebende Philosophie noch nicht gelangen konnte.

Also nicht diejenigen mache man der Schwärmerei oder der Anleitung zu ihr verdächtig, welche auch in den geistigsten Gegenständen die Bestimmtheit der Erkenntnis suchen; eher die, welche, und wär' es auch unter dem Vorwand eines alle Wis-

senschaft übertreffenden Gefühls, ihr entgegenwirken. Wenn der Aberglaube den natürlichen Zusammenhang der Dinge ganz übersieht, so entspringt der Unglaube aus einer Erstickung des im Innern sich regenden Göttlichen durch die Masse des Natürlichen, die er nicht in Bewegung bringen, nicht in lebendige, bis zum Geistigen fortgehende Steigerung versetzen kann. Der Glaube, der sich als Gegensatz der Wissenschaft gibt, befindet sich ganz in demselben Falle. Unmöglich aber kann derjenige Glaube der wahre sein, der aus einem anfänglichen Unglauben folgt, und der mit dem Unglauben Einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt hat.

Aber auch bloß auf die Form gesehen, sind diejenigen ohne Zweifel die wahren Phantasten zu nennen, welche die Welt der Wissenschaft als einen großen leeren Raum ansehen, wohinein ein jeder nach seiner individuellen Art verzeichnen kann, was ihm gefällt; die, welche von einem Zurückgehen auf die Anfänge, von einem gesetzmäßigen Hinaufbilden | keinen Begriff haben, die, wenn sie sich selbst fragen, welcher Sicherheit sie sich im philosophischen Verfahren bewußt sind, bei geringer Aufrichtigkeit gegen sich selber gestehen müßten, nicht so viel zu besitzen, als z. B. erforderd wird, nur um aus einem Buch in irgend einer Sprache ein Blatt abzuschreiben, wobei man doch wissen muß, ob von der linken oder, wie beim Hebräischen, von der rechten Seite angefangen werden muß.

Bei einem Gegenstande, der mit den tiefsten Empfindungen des menschlichen Wesens in vielfachen und innigen Verhältnissen steht, kann der Schriftsteller, wofern es ihm bloß um Wirkung zu tun ist, seines Zwecks nicht wohl verfehlten, wenn er es nur versteht, jene Empfindungen auf eine leichte und erfreuliche Art ins Spiel zu setzen. Derjenige hingegen, der auf Hervorbringung genau-wissenschaftlicher Einsicht geht, muß wünschen, sie vor der Hand vielmehr zum Schweigen zu bringen. Er wird nichts der Neigung, nichts wenn auch noch so gerechter Sehnsucht zugeben, den Ernst der Wissenschaft mit der Höhe des Gegenstandes steigernd, nur fragen, was sich wissenschaftlich einsehen lasse, und sich selbst verleugnen um des unschätzbarren Gewinns einer unverlierbaren Wahrheit willen. Das tiefste Ge-

ühl findet allein in der nicht mit ihm sich vermischenden Wissenschaft volle Bestätigung; ein Gemisch aus beiden wird von beiden verschmäht. Nur mit Glaube, Liebe und Hoffnung hofft er sich nie im Widerspruche zu finden; und nie wird er, was wirklich von ihnen eingegeben ist, darum geringschätzen, weil es sich wissenschaftlich nicht rechtfertigen läßt, indem wir vielleicht mit dem Dichter annehmen dürfen, daß in jenen heitern Räumen jedem schönen freundlichen Gefühl Wort gehalten wird.<sup>11</sup> Aber, obgleich das innere, heilige Wesen, das allen Werken der Wissenschaft und Kunst die letzte Verklärung erteilt, sind sie zu inriger Natur, um als sichtbares Prinzip der einen oder andren zu erscheinen.

Indem es bei uns stünde, unsere Gedanken auch in einer zugänglicheren Form mitzuteilen, wollen wir der strenger den Vorzug, und womöglich in dieser Abhandlung ein Beispiel der Methode geben, die sich von der bisherigen dadurch unterscheidet, daß sie wirklich vom Gehalt unzertrennlich ist, daß sie durch den Gehalt, so wie dieser durch sie gegeben ist. Es hat nicht fehlen können, daß nicht von mancher ihrer Formeln der schmählichste Mißbrauch gemacht worden (ins Innere derselben ist noch keiner ganz eingedrungen), indem gerade das Lebendigste vorzugsweise mit Verstand behandelt sein will. Von der andern Seite haben wir bemerkt, daß sie in Fällen reeller Untersuchung, wo ihnen, vielleicht ohne es zu wissen, ein gewisser Einfluß verstattet worden, mehr als jede gewöhnliche fördernd sich erzeigt; zum Beweis, daß der Zustand der Wissenschaft in verschiedenen Teilen sie zu fordern anfängt. Wer diese Methode umstoßen will, der muß nicht den geistlosen Gebrauch, ja überhaupt nicht sie selbst, sondern die Sache angreifen.





## Der Pfarrer erzählt

Auf Aller-Seelen-Tag<sup>12</sup> fuhren der Arzt und ich nach der Stadt, um mit Clara, die schon einige Tage zuvor in Begleitung meiner beiden Töchter dahin gereist war, am Abend zurückzukehren. Wie wir die schöne Stadt, die etwa auf der halben Höhe des Gebirgs, genau im Gesichtspunkt einer Öffnung liegt, vor uns gegen die weite Ebene hin hatten, sahen wir eine Menge Menschen scharnweis sich gegen eine seitwärts liegende sanfte Anhöhe ziehen. Wir vermuteten gleich, wohin der Zug gehe, und schlossen uns an, um das rührende Fest, welches an diesem Tag in katholischen Städten zum Andenken der Verstorbenen gefeiert wird, einmal selbst mitanzusehen. Wir fanden bereits den ganzen Raum mit Menschen angefüllt. Es war ein eigener Anblick, das Leben über den Gräbern zu sehen, das die matt scheinende Herbstsonne ahndungsvoll beleuchtete. Wir sahen, da wir uns aus den getretenen Wegen entfernten, bald um die einzelnen Gräber schöne Gruppen versammelt: hier blühende Mädchen, mit jüngeren Geschwistern an der Hand das Grab einer Mutter bekränzend, dort eine Mutter still am Grabe früh verlorener Kinder stehend, wo es des geweihten Wassers nicht, die Stelle der Tränen zu vertreten, brauchte, sondern sanft niederfließende, von süßer Wehmut geheilige Zähren<sup>13</sup> die Grabhügel erfrischten. Ernsthaft und nachdenkend standen hie und da Männer vor einzelnen Grabstätten, die vielleicht einen frühe hingegangenen Freund oder eine unvergeßliche Freundin verschlossen. Alle zerrissenen Lebensverhältnisse erneuerten sich hier für den Betrachter, der mit Personen | und Umständen bekannt war; die Brüder kamen wieder zu den Brüdern, Kinder zu den Eltern, und waren in diesem Augenblick wieder Eine Familie; nur die Geliebte, welcher der Tod den Geliebten geraubt, durfte sich in diesem Gedränge nicht zeigen, sie hatte vielleicht die Frühzeit gewählt, um ohne Zeugen mit dem Tau des Morgens die geliebte Stätte mit ihren Tränen zu benetzen. Das schöne Denkmal eines Jünglings, der hier als Fremder gestorben war, fand sich mit Blumen auf eine so zarte und sinnige Weise geschmückt, daß lie-

bende Hände dabei gewirkt haben mußten. Wie rührend ist diese Sitte, sagte mein Begleiter, und wie bedeutend dieser Schmuck der Spätblumen auf den Gräbern: ist es nicht gerecht, diese Blumen des Herbstes den Toten zu weihen, die uns im Frühling jene fröhlichen Blumen aus den dunkeln Kammern heraufreichen, zum ewigen Zeugniß des fortdauernden Lebens und der ewigen Auferstehung.

In der Mitte des Platzes stand eine kleine Kapelle, unfähig die Menge zu fassen. Bald nach unserer Ankunft hatte sie sich so gefüllt, daß eine lange Reihe über die Gräber weg vor der Türe heraus stand. Wir setzten uns an die Seite auf einen alten bemoosten Grabstein, dessen Züge längst unleserlich geworden, und hörten dem feierlichen Amte zu, dessen Gang wir nur aus den Bewegungen der Herausstehenden verfolgen konnten. Wir saßen in stille Wehmut versunken. Wie viele, die hier über diese Gräber wandeln, werden übers Jahr selbst da unten liegen?

Wo mag unsere Freundin weilen? Wir hatten einigemal sie von ferne zu sehen geglaubt, aber ohne sie wirklich zu erkennen, oder ihr im Gedränge uns nähern zu können. Wir erinnerten uns, daß wir noch einen weiten Weg zu machen hatten. Wir waren von ihr in das auf der andern Seite der Stadt auf einem Hügel liegende Benediktinerkloster<sup>14</sup> beschieden, wo wir sie um die Zeit der Abreise auf jeden Fall finden sollten. Wir sahen, daß es Zeit war, und entfernten uns schweigend.

In der Stadt fanden wir alles leer und öde; wir hielten uns kurze Zeit auf, um einige Erfrischungen zu nehmen, und stiegen nun zu dem schönen Kloster hinan. Bei der Ankunft wurden wir in das Bibliothekzimmer geführt, wo ein junger, wohlgebildeter Geistlicher uns erwartete, der die Pflicht zu haben schien, die Fremden zu empfangen und auf eine anständige Art zu unterhalten. Wir erfuhren bald von ihm, daß ihn der kürzlich verstorbene Fürst auf Reisen geschickt habe, daß er jetzt der Aufseher dieser Büchersammlung und zugleich Lehrer der philosophischen Wissenschaften in diesem Kloster geworden sei. Er zeigte uns mehrere Seltenheiten, die seiner Verwahrung anvertraut waren. Mehr als diese toten Schätze aber zog uns die herrliche Aussicht an, welche von den Fenstern in die entfernte Ebene hinausging, die bis zu dem Gebirg heran, auf dem wir uns befanden, mit

Städten und Dörfern besät war, und durch welche der mächtige Strom nur wie ein schmales silbernes Band sich durchzog und stellenweise sichtbar wurde.

Er hatte uns schon im Anfang gesagt, daß wir Clara hier zu erwarten hätten, welche noch mit dem Prior des Klosters wegen gewisser Angelegenheiten zu sprechen hätte; mehrere Güter des Klosters seien von denen ihrer Familie eingeschlossen, auch zähle jenes einige ihrer Ahnherrn unter seine vorzüglichsten Wohltäter. Einige Bildnisse, die in dem Saale aufgehängt waren, erklärte er uns als die Bildnisse derselben; ja der Bruder eines derselben war im klösterlichen Habit vorgestellt; wir erfuhren, daß er wirklich Profeß<sup>15</sup> getan hatte und hier gestorben und begraben sei. Von der Wahrheit seiner Aussage würde uns die auffallende Ähnlichkeit zwischen ihm und unserer Freundin überzeugt haben, wenn wir sie im Geringsten bezweifelt hätten. Wir konnten uns über diese nach zweihundert Jahren wiedergekommene Ähnlichkeit nicht genug verwundern, und der Geistliche meinte, bei einem solchen Anblick könnte man wohl an Seelenwanderungen<sup>16</sup> glauben.

Was noch sonderbarer ist, sagte ich, ist, daß vielleicht zwischen den Schicksalen dieser beiden entfernten Verwandten eine ebenso große Ähnlichkeit obwaltet als zwischen ihrem Äußern, wonach man sie wenigstens für Bruder und Schwester halten sollte. Wer weiß, was diesen früheren Bruder (denn so muß ich ihn nennen) in diese einsamen Mauern führte, und ihn antrieb, hier sein Leben in Abgeschiedenheit zu beschließen. | Vielleicht ähnliche Verhältnisse, wie die, welche unsere Freundin die Ruhe unseres stillen Tales dem Leben in der Welt oder auch nur dem in einer größeren Stadt so weit vorziehen lassen. Wir haben sie beide oft dazu aufgefordert, weil wir glaubten, die Einsamkeit, die alle ihre Erinnerungen in immer gleicher Lebhaftigkeit erhält, werde in die Länge ihre Gesundheit untergraben.

Sie bewohnt also, sagte der Geistliche, noch immer jenes einsam stehende Haus, wo ich sie vor sechs Jahren besucht habe?

Das nämliche, antwortete ich. Ebenfalls ein Fremder hatte vor Jahren Grund und Boden dazu gekauft und es erbaut; sie fand es vor sechs Jahren auf der Flucht leer stehend, erkaufte es mit den

dazu gehörigen Gärten und Weinbergen um einen verhältnismäßig geringen Preis und bewohnt es jetzt wieder, da sie von den väterlichen Besitztümern aufs neue vertrieben ist.

Damals, sagte der Geistliche, stand sie in keinen Verhältnissen mit unserem Kloster; ich mußte den Besuch, zu dem mich eine mit stiller Achtung gemischte Neugierde trieb, verstohlen und insgeheim machen. Es waren gewiß schmerzliche Verhältnisse, in denen sie sich befand; und der letztverstorbene Prälat unseres Klosters, der auf die Familie immer vielen Einfluß gehabt, war besonders der Heirat mit einem Protestant ebenso entgegen, wie der ganze katholische Adel der Nachbarschaft, indem durch sie, als letzte Erbin, alle die schönen Güter auf die andere Seite übergingen.<sup>17</sup> Es ist dieß heute der erste Besuch, den sie unserem Kloster macht, das sie nur als Kind einigemal, wie ich mich wohl erinnere, mit ihren Eltern betreten hat. Der alleinige Besitz so ansehnlicher Güter, in den sie jetzt zurückgetreten, hat vielleicht vieles verändert; außerdem hat der jetzige Vorsteher über viele Dinge eine weniger eingeschränkte Denkart, und beurteilt richtiger diese Zeiten, in welchen alle auf gemeinschaftliche Rettung<sup>18</sup> denken sollten, anstatt einheimische Zwistigkeiten zu nähren.

Der Arzt, der sich bisher immer mit den mancherlei Bildern unterhalten hatte, fiel hier mit den Worten ein: Der Unterschied unserer und der vorigen Zeiten scheint mir durch nichts anschaulicher zu werden | als durch eine solche Sammlung von Bildnissen. Welche massive, nach allen Seiten ausgebildete und hervorgetriebene Köpfe sind diese Köpfe der Fürsten aus dem dreißigjährigen Krieg und früheren Zeiten; welche Stirnen, welche Augen die dieser Feldherren und anderer durch ihre Handlungen ausgezeichneter Personen, die wir nun hier beisammen sehen!<sup>19</sup> Ich möchte wissen, ob von den letzten männlichen Sprößlingen dieser Familien ein einziger einen solchen Ausdruck von hoher geistiger Empfindung mit Charakterstärke verbunden an sich getragen als dieser Kopf, und ob beim Erlöschen des Geschlechts nicht bloß noch in weiblicher Gestalt die hohen Züge der Ahnherrn wiedergekommen sind?

In dem Augenblicke trat Clara äußerst heiter herein, und die Ähnlichkeit wurde nun erst bis zum Erschrecken auffallend, daß